

Diesseits und jenseits der Schwelle

Höfische Zugangsregulierungen in Wiener Residenzbauten des 18. Jahrhunderts

Anna Mader-Kratky

»Es wird jederman, der nur einigen Begriff von dem Ceremonien=Wesen hat, uns den Beyfall geben müssen, daß einem jedweden, welcher bey Hofe und in Cantzleyen sein Glück suchen will, sehr nöthig und gantz unentbehrlich sey, von dem Hof= und Cantzley=Ceremoniel gute Wissenschaft zu haben [...].« (Lünig 1719: An den Leser, o.S.) Mit diesen Worten leitet der Jurist Johann Christian Lünig (1662–1740) seine 1500 Seiten umfassende Schrift *Theatrum Ceremoniale Historico-Politicum, Oder Historisch= und Politischer Schau=Platz Aller Ceremonien* von 1719 ein. Gemeinsam mit dem Kameralisten Julius Bernhard von Rohr (1688–1742) gehörte Lünig zu jenen Gelehrten, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts darum bemüht waren, das diffizile Regelwerk des Zeremoniells zu Papier zu bringen und Mustersammlungen für ein zeremoniell-konformes Verhalten zusammenzustellen. Aus dem systematischen Abgleich von Zeremonialordnungen europäischer Höfe und aus dem gewissenhaften Studium von Beschreibungen historischer Ereignisse suchten sie, allgemein gültige, das Zeremoniell kodifizierende Lehrsätze zu formulieren. Vorrangig zielten Schriften wie jene Lünigs und Rohrs *Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft der großen Herren* darauf, ihren Leser*innen einen praktischen Leitfaden an die Hand zu geben, um sich im Dickicht höfischer Konventionen zurechtzufinden (vgl. Rohr 1729: Vorrede, o.S.).

Als sichtbarer Ausdruck fürstlicher Souveränität bestimmte das höfische Zeremoniell den Alltag des Herrschers und seiner Familie ebenso wie die räumliche Anordnung seiner Residenz.¹ Das Zeremoniell regelte den Ablauf zeremonieller Handlungen und den dafür vorgesehenen Ort genauso wie die Position des Einzelnen innerhalb dieses Strukturgefüges, um Herrschafts- und Rangverhältnisse deutlich zu machen. Somit griff das Zeremoniell ordnend in das höfische Leben

¹ Aus der reichen Forschungsliteratur zum höfischen Zeremoniell sei an dieser Stelle exemplarisch auf den Überblick bei Stollberg-Rilinger 2000 und auf einige Sammelbände verwiesen: Berns/Rahn 1995; Paravicini 1997; Hahn/Schütte 2006; Satzinger/Jumpers 2014; Gaehtgens/Castor/Bussmann/Henry 2017.

ein, indem es den Zugang zum Herrscher kanalisierte und die Stellung des Einzelnen in der sozialen Hierarchie des Hofes durch den ihm zeremoniell zugewiesenen Platz klar definierte und für alle sichtbar machte. Oder um es in den zeitgenössischen Worten des Zedler'schen Universallexikons auszudrücken: »In dem andern oder specialen Verstande könnte man das Ceremoniel ungefähr also beschreiben: Daß es eine unter denen Souverains, oder ihnen gleichenden Personen, ex pacto, consuetudine, possessione eingeführte Ordnung sey, nach welcher sie sich, derer Gesandten und Abgesandten bey Zusammenkünfft zu achten haben, damit keinem zu viel noch zu wenig geschehe.« (Zedler 1733: Sp. 1874)

Dabei ging es stets um die Frage von Nähe und Distanz: Wer durfte sich dem Herrscher oder der Herrscherin zu welchem Zeitpunkt und auf welche Entfernung nähern? Und umgelegt auf die Architektur einer Residenz: Wer durfte welche Schwelle bei Hof überschreiten? Am Beispiel des Wiener Kaiserhofes sollen höfische Zugangsregulierungen des 18. Jahrhunderts beleuchtet und anhand habsburgischer Residenzbauten dargestellt werden, wie Gatekeeping-Funktionen im Sinne des Ein- und Ausschlusses von Personengruppen bzw. der Etablierung von Nähe und Ferne zwischen Herrschenden und Beherrschten in der architektonischen Praxis umgesetzt wurden. Die Residenz ist dabei als höfischer Lebensraum zu verstehen, als Interaktionsraum des Souveräns, seiner Familie und des kaiserlichen Hofstaates, der 1765 mit rund 2260 Mitgliedern einen vorläufigen Höchststand erreicht hatte (vgl. Duindam 2003: 73–80; Kubiska-Scharl/Pölzl 2013: 94–96). Fragen der räumlichen Organisation der Palastanlage wird dabei aus der Perspektive herrschaftlicher Repräsentationsansprüche ebenso nachgegangen wie unter dem Aspekt jener Funktionsmechanismen, denen die kaiserliche Residenz etwa aufgrund ihrer urbanistischen Lage gerecht werden musste.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts etablierte sich Wien zur Haupt- und Residenzstadt des Heiligen Römischen Reiches und die Wiener Hofburg zur offiziellen Residenz des römisch-deutschen Kaisers.² Traditionell war das Leben bei Hof einem saisonalen Residenzwechsel unterworfen und die Umgebung Wiens in eine Residenzlandschaft eingebunden (vgl. Pečar 2003: 158–161; Beck 2017: 146–150). Während die Hofburg ihren Status als zentrale habsburgische Residenz bis zum Ende der Monarchie behielt, unterlag die Wahl der Sommerresidenz persönlichen Vorlieben des jeweiligen Herrschers bzw. der Herrscherin; Kaiser Leopold I. (reg. 1658–1705) und sein Sohn Karl VI. (reg. 1711–1740) bevorzugten die Favorita auf der Wieden, das heutige Theresianum im vierten Wiener Gemeindebezirk, Maria

² Die Bau- und Funktionsgeschichte der Wiener Hofburg von ihren mittelalterlichen Ursprüngen bis heute stand im Zentrum eines mehrjährigen Forschungsprojektes an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, das in eine gleichnamige fünfbändige Publikationsreihe (2012–2018), herausgegeben von Artur Rosenauer, mündete. Eine kompakte Zusammenfassung der Forschungsergebnisse bieten Leggatt-Hofer/Sahl 2018.

Theresia (reg. 1740–1780) ließ dagegen das ehemalige Jagdschloss Schönbrunn vor den Toren von Wien zur Sommerresidenz ausbauen, wohin sie sich gemeinsam mit ihrer Familie im Frühjahr begab, um dort bis weit in den Herbst hinein – je nach Wetterbedingungen – oft bis Ende November zu residieren. Diese sommerlichen Aufenthalte wurden im Frühjahr für einige Wochen durch eine Reise nach Laxenburg unterbrochen, wohin sich der Hof zur Jagd begab.

Unser Wissen über die räumlichen Zusammenhänge habsburgischer Residenzen beruht in erster Linie auf normativen Quellen, denn Raum und Zeremoniell bedingten einander unmittelbar. Dies gilt insbesondere für die Wiener Hofburg als zentrale Residenz des römisch-deutschen Kaisers, deren Zugänglichkeit durch strikte Zutrittsregeln definiert war, wie im Folgenden gezeigt wird. Während das kaiserliche Appartement nur wenigen offenstand, war die Durchlässigkeit in peripheren Bereichen – etwa in Fest- und Theaterräumen – wesentlich größer. Der vergleichende Blick auf die habsburgischen Schlossanlagen rund um Wien fragt abschließend nach den räumlichen Voraussetzungen, die diese boten, um einem gelockerten Zeremoniell während der Sommermonate gerecht zu werden.

Die Wiener Hofburg

Am Erscheinungsbild der Wiener Hofburg spiegeln sich bis heute ihr hohes Alter und ihre allmähliche Ausweitung, die sich über annähernd 700 Jahre erstreckte. Den Ursprung bildet eine viertürmige Kastellburg des 13. Jahrhunderts, die sich in ihren Grundmauern bis heute in der sogenannten Alten Burg rund um den Schweizerhof erhalten hat (vgl. Abb. 1). Nach verteidigungstechnischen Gesichtspunkten wurde die Hofburg als Stadtburg unmittelbar an der Stadtmauer errichtet, und benachbart zur Burg lag eines der wichtigsten Stadttore, das Widmertor, das den Zugang von Südwesten aus gewährleistete.

Wesentliche Erweiterung erfuhr der Residenzkomplex Mitte des 16. Jahrhunderts durch den Bau einzelner Trakte, die vorerst aber nur in loser baulicher Verbindung mit der mittelalterlichen Burg standen. Mit der Errichtung des nach ihm benannten Leopoldinischen Traktes (vgl. Abb. 2; Nr. 1) entlang der Stadtbefestigung schuf Kaiser Leopold I. (reg. 1658–1705) gleichsam die Klammer zwischen der Alten Burg und der Amalienburg (Nr. 2), die den Großen Burghof nun an drei Seiten schloss. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfuhr die Wiener Hofburg schließlich ihren umfassenden Ausbau zu einer barocken Residenzanlage: Unter Kaiser Karl VI. wurden mit der Reichskanzlei (Nr. 3), der Winterreitschule (Nr. 4) und der Hofbibliothek (Nr. 5) architektonische Akzente gesetzt, die das Aussehen der Burg bis heute wesentlich prägen.

Die Errichtung des Leopoldinischen Traktes ermöglichte es auch, einen Großteil der kaiserlichen Repräsentationsräume aus der mittelalterlichen Burg in das

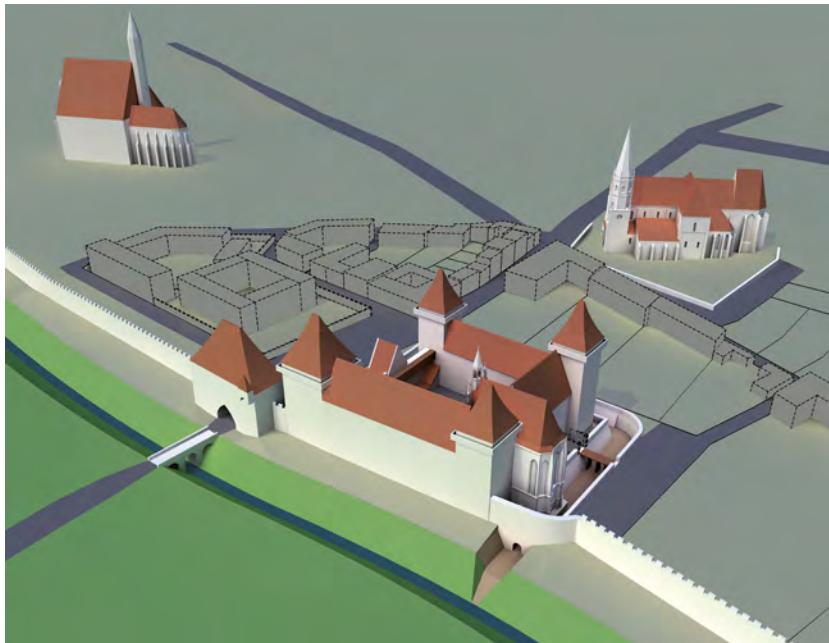


Abb. 1: Rekonstruktion des baulichen Zustands der Wiener Hofburg um 1440, Blick von Süden auf das Widmertor und die Alte Burg



Abb. 2: Rekonstruktion des baulichen Zustands der Wiener Hofburg um 1740, Blick von Südwesten auf den Leopoldinischen Trakt (1), die Amalienburg (2), die Reichskanzlei (3), die Winterreitschule (4) und die Hofbibliothek (5)



Abb. 3: Wiener Hofburg, Appartement des Kaisers und der Kaiserin ab 1705 in der Alten Burg (links) und im Leopoldinischen Trakt (rechts)

neue Gebäude zu übertragen. Verlief das Zeremonialappartement ehemals durch zwei Flügel der Alten Burg und daher über Eck, konnte es nach der Fertigstellung des Leopoldinischen Traktes nun als Zimmerflucht angelegt werden (vgl. Abb. 3)³: Diese zeremoniell definierte Raumfolge setzte sich aus Trabantenstube (II), Ritterstube (V) und zwei Vorfächern (VI, VII), auch Antekammern genannt, zusammen; den Kulminationspunkt des Repräsentationsappartements bildete die Ratsstube (VIII), das kaiserliche Audienzzimmer. Daran schlossen die Retiraden als Rückzugsort des Kaisers (IX, X) und das gemeinsame Schlafzimmer des Kaiserpaars (XI) an, das ein fester Bestandteil der habsburgischen Raumordnung war; im Gegensatz zum französischen Hof handelte es sich dabei um einen höchst intimen Ort, zu dem außer der kaiserlichen Familie und den Beichtvätern nur die engste Dienerschaft Zutritt hatte. *Lever* und *Couche*, wie es der französische König praktizierte, also das morgendliche Aufstehen und das abendliche Zubettgehen in Anwesenheit des Hofstaates, hatten am Wiener Hof keine Tradition (vgl. Lünig 1719: 299–300). Spiegelverkehrt zum Appartement des Kaisers verlief jenes der Kaiserin auf der gegenüberliegenden Seite des Leopoldinischen Traktes (1–8).

In der Kammerzutrittsordnung war detailliert festgelegt, wer bis zu welchem Raum des kaiserlichen Appartements voranschreiten durfte, und je höher der Rang einer Person war, desto mehr Türen standen ihr offen. Jede zu übertretende Schwelle stellte somit eine größere Nähe zum Herrscher her, ambivalent dazu diente die Länge des zurückzulegenden Weges gleichzeitig aber der Einschüchterung. Hierarchisch gestaffelt nach den Räumen des kaiserlichen Appartements unterschieden die formalen Zutrittsordnungen anfangs fünf, später vier Rangklassen, die für Mitglieder des Hofstaates genauso galten wie für auswärtige Besucher (vgl. Pangerl 2007: 263–268). Unter Karl VI. stand die Geheime Ratsstube Kurfürsten und regierenden Reichsfürsten, allen Botschaftern gekrönter Häupter, hohen geistlichen Würdenträgern und den höchsten Hofämtern offen, während etwa Grafen, Freiherren und Ritter, hohe Offiziere und Beamte (wie Statthalter, Landeshauptleute etc.) nur bis in die Zweite Antekammer vordringen durften. In der Ersten Antekammer hatten die königlichen und kurfürstlichen Agenten und Sekretäre genauso zu warten wie die kaiserlichen Edelknaben, Kammertrabanten und andere niedrige Hofämter. Am Beginn der Raumfolge, in der Ritterstube, verblieben die Pagen der Botschafter, Gesandten und Minister, »alle geringere adels personen«, Doktoren und »sonst nobilitirte personen« (zit. n. ebd.: 280–281); den Wachdienst an den Türen übernahmen die Trabanten und Hatschiere.⁴

3 Zur zeremoniell festgelegten Raumfolge des kaiserlichen Appartements und seiner Herkunft aus dem burgundischen Hofzeremoniell vgl. Karner 2014: 516–529, bzw. zur Raumfolge im 18. Jahrhundert vgl. Lorenz/Mader-Kratky 2016: 320–335 und Beck 2017: 209–225.

4 Die Trabanten und Hatschiere zählten zu den Gardeformationen am Wiener Hof, die im Rahmen ihres Wachdienstes als menschliche Gatekeeper agierten. Der Name »Hatschier« leitet

Während sich Karl VI. zu Beginn seiner Regierungszeit mit Vorwürfen einer zu lasch gehandhabten Kammerzutrittsordnung konfrontiert sah und eine 1715 publizierte Normierung veranlasste, erweiterten seine Tochter Maria Theresia und Franz I. Stephan in der Kammerzutrittsordnung 1745 den Kreis der Zugelassenen in den jeweiligen Räumen. Die Gründe für eine Überarbeitung der Kammerordnung konnten also vielfältig sein und reichten von Beschwerden über die Nichteinhaltung der geltenden Zutrittsregeln und die Forderung nach einer Verschärfung, weil höher gestellte Höflinge um ihre bisherigen Privilegien fürchteten, bis zu dem Wunsch nach einer Lockerung der Eintrittsberechtigungen (vgl. ebd.: 268–275, 283–285). Sehr zum Leidwesen ihres Oberstkämmerers Johann Josef Fürst Khevenhüller-Metsch (1706–1776) traf Maria Theresia zeremonielle Entscheidungen allerdings oft spontan und aus ihrem momentanen Befinden heraus, wenn ihr ein Raum z.B. zu heiß oder zu eng erschien. An der Großen Antekammer schätzte sie die Weite und Kühle des Raumes und ließ darin gerne die Spieltische für das beliebte Kartenspiel Phar(a)o aufstellen. Daraus ergaben sich allerdings Probleme mit der Kammerordnung, da für die Große Antekammer weit weniger strenge Zutrittsregeln galten als für die Retirade auf der Damenseite, in der üblicherweise gespielt wurde. Hielten sich die kaiserliche Familie und der Hofstaat nun in einem Raum mit größerem Öffentlichkeitswert auf, beauftragte Maria Theresia ihren Oberstkämmerer, das Entree für die Zeit des abendlichen Spieles wie in ihrer Retirade zu gestalten und all jene Personen, die aufgrund ihres Ranges üblicherweise bis in die Große Antekammer kommen durften, nun an der Türe zu dieser abzuweisen (vgl. Khevenhüller-Metsch/Schlitter 1908: 37, 127–128, 369–370).

Zur Audienz beim Kaiser

Am Beispiel nicht alltäglicher zeremonieller Anlässe wie der Antrittsaudienz eines Botschafters oder Gesandten, mit der sein Status offiziell *in publico* gesetzt wurde, lässt sich das diffizile Zusammenspiel aus offizieller Raumfolge und normierten Verhaltensregeln anschaulich machen (vgl. Auer 2009: 41–53): Im Rahmen dieser öffentlichen Audienz beim Kaiser fuhr der Audienznehmer stets mit seiner Entourage in mehreren Wagen bei Hof vor. Von der Stadt kommend musste zuerst das Tor im Reichskanzleitrakt passiert werden, um in den Großen Burghof zu gelangen. Einzig dem Wagen des Botschafters war es vorbehalten, durch das Schweizertor in den kleinen Hof der Alten Burg einzufahren, während die Wagen seiner Begleiter auf dem Großen Burgplatz stehenbleiben und ihre Insassen den

sich vom italienischen »Arciere« (Bogenschütze) ab, wobei die offizielle Bezeichnung »k. k. Arérien-Leibgarde« lautete.

restlichen Weg zu Fuß zurücklegen mussten. Dieses exklusive Einfahrtsrecht in den Schweizerhof hatte auch einen praktischen Hintergrund, war dieser doch zu eng, um mehreren Wagen die Möglichkeit zum Wenden zu geben.

An der Außentreppen im Schweizerhof hieß der Obersthofmarschall den Botschafter willkommen und geleitete ihn ins kaiserliche Appartement. Schon beim Empfang an dieser Treppe zeigte sich der Rang des Gastes, denn je höher dieser war, umso mehr Stufen musste ihm der Obersthofmarschall entgegenkommen. Als nun der Stiegenaufgang zur Mitte des 18. Jahrhunderts erneuert wurde, und der Architekt auf den bisherigen ersten Treppenabsatz verzichtete und stattdessen einen Treppenlauf mit 14 Stufen errichtete, hätte die Antrittsaudienz des neuen französischen Botschafters am 10. April 1752 fast in einen Eklat gemündet. Aufgrund des fehlenden ersten Treppenabsatzes wartete der Obersthofmarschall in den Augen des Botschafters zu weit oben auf der Stiege; weil sich der Botschafter aber nicht in der Lage sah, dem Obersthofmarschall entgegenzugehen, ohne eine Brückierung des französischen Königs und damit dessen Herabsetzung im zeremoniellen Rangverhältnis der europäischen Fürsten zu riskieren, musste die Audienz abgebrochen und verschoben werden. Bei dem neu angesetzten Termin fand sich ein Ausweg aus dem zeremoniellen Dilemma, indem man auf ein benachbartes Treppenhaus auswich, das zwar kleiner war, den erforderlichen ersten Treppenabsatz aber aufwies (vgl. Benedik 2009: 89–90). Die Bedenken des französischen Botschafters resultierten aus der traditionell schwierigen Position der diplomatischen Vertreter Frankreichs am Wiener Kaiserhof (vgl. Pečar 2003: 211–214), deren neuerliche Perpetuierung es zu vermeiden galt.

Über die Große Treppe, später Botschafterstiege genannt, führte der Weg in das Piano nobile und ins kaiserliche Appartement, wo der Obersthofmeister in der Ritterstube und der Oberstkämmerer in der Ersten Antekammer auf den Gast warteten. Gemeinsam setzte man den Weg bis zur verschlossenen Türe der Ratsstube fort; mit einem Klopzeichen machte sich der Oberstkämmerer bemerkbar und meldete den Botschafter beim Kaiser an. Während sich der gesamte Tross bestehend aus dem Botschafter, seinem diplomatischen Personal und den Vertretern des Wiener Hofes quer durch die Räumlichkeiten bewegte, blieben die Begleiter des Botschafters entsprechend ihrem Rang in einem der Vorzimmer zurück, bis dieser das Audienzzimmer letztendlich alleine betrat (vgl. Beck 2017: 90–92). Sowohl beim Betreten des Raumes als auch im Hinausgehen musste der Botschafter rücklings drei tiefe Reverenzen vor dem Kaiser vollziehen, was einem wahren Balanceakt gleichkommen konnte – etwa bei dem schottischen Philosophen David Hume, der 1748 beim Verlassen des Audienzzimmers der Kaiserinwitwe über seine eigenen Beine zu stürzen drohte: »Es bestand die sehr große Gefahr, dass wir [Hume und seine Begleiter] einander rempeln oder übereinander stolpern könnten. Sie sah die Schwierigkeiten, in der wir uns befanden, und rief uns

sogleich zu: »Allez, Allez, Messieurs, sans ceremonie: Vous n'êtes pas accoutumés à ce mouvemen[t] et le plancher est glissant.« (zit. n. Streminger 2011: 619)

War ein Botschafter am selben Tag zur Audienz beim Kaiser und daran anschließend bei der Kaiserin geladen, brachte es die zentrale Positionierung des habsburgischen Schlafzimmers mit sich, dass der Audienznehmer keinesfalls auf direktem Weg von einem Appartement in das andere wechseln konnte, da er dazu die intimen Rückzugsräume des Kaiserpaars in der Mitte des Leopoldinischen Traktes hätte durchqueren müssen. Stattdessen kehrte der Botschafter nach der Unterredung mit dem Kaiser in die Erste Antekammer zurück, stieg über eine kleine Treppe in das Geschoß darunter, überquerte den dortigen Korridor, den sogenannten Kontrollorgang, und gelangte am anderen Ende des Traktes über die Adlerstiege erneut in das Piano nobile. Nach der Audienz bei der Kaiserin erfolgte der Rückweg meist auf dieselbe Weise oder der Wagen des Botschafters wartete bereits am Fuße der Adlerstiege (vgl. Beck 2017: 92).

Obwohl es sich beim erwähnten Kontrollorgang um einen schlichten, schmucklosen Korridor in einem Zwischengeschoß handelt, kommt ihm im funktionsgeschichtlichen Koordinatensystem der Wiener Hofburg eine herausragende Bedeutung zu. Er stellte nicht nur die Binnenkommunikation von Nord nach Süd sicher, sondern bildete bei offiziellen Anlässen auch *die entscheidende Querverbindung zwischen dem Appartement des Kaisers und jenem der Kaiserin*. Auf dem Kontrollorgang waren demnach nicht nur Mitarbeiter der angrenzenden Amtsstuben, sondern regelmäßig auch Diplomaten jeden Ranges mit ihrer Entourage anzutreffen. Es liegen uns keine Informationen darüber vor, welchen Regeln dieses innerhöfische Verkehrsaufkommen unterlag. Es ist aber anzunehmen, dass dem Audienznehmer ein Mitarbeiter des Obersthofmeisteramtes vorauselte oder die Garde dazu angehalten war, den Korridor für die Passage freizuhalten (vgl. Mader-Kratky 2017: 98–101).

Wer kein Anrecht auf eine öffentliche Audienz beim Kaiser besaß, musste auf eine allgemeine Audienz setzen, um sein Anliegen persönlich vorbringen zu können. Dazu mussten die Bittsteller die Erlaubnis des Zutritts zur Ratsstube erst beim Oberstkämmerer oder dem jeweils zuständigen Kammerherrn erfragen und ihren Namen hinterlassen. Während der allgemeinen Audienz hieß es, je nach Rang in einem der Vorzimmer zu warten und darauf zu hoffen, dass der eigene Name aufgerufen wurde, doch konnte dies viel Zeit in Anspruch nehmen: »Dahero viele gantze Wochen, ja gantze Monate in der Anti-Camera auf= und abgehen, ehe sie einmahl zum Vortrag gelangen können.« (Lünig 1719: 299) Der Faktor Zeit entschied maßgeblich über die Erfolgssaussichten bei Hof, die mancher durch Bittschreiben an höhergestellte Höflinge zu verbessern suchte in der Hoffnung auf Intervention bei den entscheidenden Stellen (vgl. Hengerer 2004: 242–256).

Von der Zugänglichkeit der Herrschenden

Wenn in zeitgenössischen Quellen die Zugänglichkeit der Herrschenden für jedermann gerühmt wird, dann ist dieser Topos als reine Herrschertugend zu verstehen, die in der Praxis keinen Niederschlag fand. Das »gemeine Volk« hatte keinen physischen Zugang zum kaiserlichen Hof, sondern konnte seine Bittgesuche bestenfalls schriftlich vorbringen, doch auch dieser Weg setzte voraus, dass man des Schreibens kundig war oder sich eines Schreibers bedienen konnte. Den sichtbaren, gebauten Schranken wie Toren, Treppen oder Türen, die es in einer Residenz zu überwinden galt, standen somit die unsichtbaren sozialen Hürden gegenüber, die all jenen den Zutritt bei Hof verwehrten, die nicht über den entsprechenden Status verfügten (vgl. Stollberg-Rilinger 2017: 332–342).

Der aufgeklärte Herrscher Joseph II. (reg. 1765–1790) durchbrach als Einziger diesen zeremoniellen Ordnungsrahmen seiner Residenz und ermöglichte allen seinen Untertanen einen unbürokratischen Zugang zu ihrem Monarchen, wofür ihm der Kontrollorgang im Mezzaningeschoß der Wiener Hofburg den idealen Rahmen bot. So berichtet eine zeitgenössische Stadtbeschreibung von Wien über die häufige Anwesenheit des Kaisers auf dem Kontrollorgang und seine allgemeinen Audienzen ohne zeremonielle Hürden:

»Wer immer dem Monarchen sein Anliegen persönlich vortragen, ein [sic!] Gnade erflehen, seine Gerechtigkeit anrufen [...] wollte [...] der kam in diesen Gang. Man sah [den Kontrollorgang], wenn der Kaiser in Wien war, den ganzen Tag über mit allen Gattungen von Menschen angefüllt. [...] Alles war in Erwartung; es öffnete sich eine Thür; der Kaiser kam heraus, der Haufe[n] umringte ihn; man überreichte die Bitschrift; bat um die allerhöchste Signatur, und gienge ab. Wer einen kurzen mündlichen Vortrag hatte, erklärte sich auf der Stelle im Gange selbst. Wessen Geschäfte eine längere Unterredung forderten, erhielt die Freiheit, in ein nahes Cabinet zu treten, und dort sein Herz auszuschütten. Dieser Austritt erneuerte sich des Tags vier bis fünfmal. Es begreift sich von selbst, daß nicht jedermann und zu allen Zeiten vollkommen befriedigt den Kontrollor=Gang verlassen konnte; denn welcher Monarch kann alle Wünsche seiner Unterthanen befriedigen, allen ihren Beschwerden augenblicklich abhelfen, alle an ihn gethanen Forderungen erfüllen? Indessen ist es schon ein grosser Trost, sicher zu seyn, daß man auch im dürftigen Anzug, auch mit dem unangenehmsten Vortrag, den Monarchen von Angesicht zu Angesicht sprechen könnte. Wie viele Königspaläste sind in Europa, deren Zugang dem letzten Taglöhner, so wie dem ersten Edelmann gleich offen ist?« (Anonym 1790: 74–75)

Josephs jüngerer Bruder und Nachfolger, Leopold II. (reg. 1790–1792) zeigte sich dagegen entsetzt über den offenen Umgang, den sein Bruder auf dem Kontrollor-

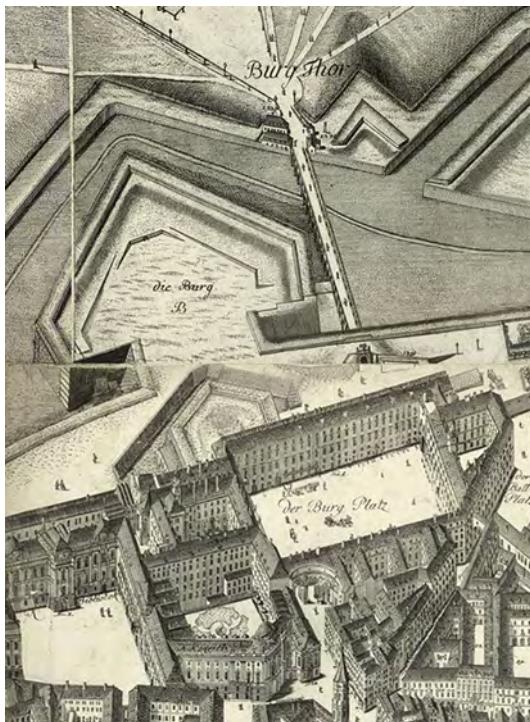


Abb. 4: Wiener Hofburg, Blick von Osten auf Hofbibliothek (links), Alte Burg und Winterreitschule (Mitte) und Leopoldinischen Trakt (rechts).

Detail aus: Joseph Daniel von Huber, Scenographie Wiens und seiner Vorstädte, 1773–1776, Drucklegung 1778

gang pflegte, »wo seine Diener vor den Augen aller die niedrigsten, schändlichsten und verrufensten Personen hinbringen« (zit. n. Wandruszka 1965: 344), und schaffte die inoffiziellen Audienzen unmittelbar nach seinem Regierungsantritt 1790 wieder ab.

Orte der Durchlässigkeit

Allen zeremoniell normierten Wegen zum Trotz war die Wiener Hofburg partiell durchlässig und kein in sich abgeschlossener Regierungsbezirk, der sich gegenüber der umliegenden Stadt gänzlich abriegeln konnte, führte doch eine wichtige Verkehrsachse hindurch (vgl. Kurdiovsky 2015: 98–100), die im Äußeren Burgtor an der Stadtmauer ihren Ausgang nahm (vgl. Abb. 4). Eine lange Brücke überspannte den Stadtgraben, und vom Mittleren Burgtor in der Kurtine gelangte man über das Innere Burgtor im Leopoldinischen Trakt in den Großen Burghof

und von dort hinaus auf den Michaelerplatz (vgl. Mader-Kratky 2010: 136–137). Schon neben der mittelalterlichen Kastellburg war das Widmertor gelegen, das mit der sukzessiven Ausweitung der Hofburg seine Position nicht einbüßte, sondern schlicht überbaut wurde. Bis zum Abbruch der Burgbefestigung im frühen 19. Jahrhundert hatten die drei Durchfahrten des Burgtores in der beschriebenen Form Bestand und waren entsprechend stark frequentiert. Direkt unter dem kaiserlichen Appartement herrschten täglich Lärm und ein großes Verkehrsaufkommen, worauf auch in zeitgenössischen Stadtbeschreibungen von Wien hingewiesen wird – so gehe »ein ordentliches Stadt=Thor, das Burg=Thor genannt, unter denen Kayserlichen Apartements, oder Zimmern hinaus, welches ebenfalls wegen der vielen Wagen, und anderer starcken Passage, eine grosse Incommode ist.« (Küchelbecker 1730: 620) An dieser Situation änderte sich auch im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts nichts: Das Burgtor mache »diesen Platz sehr lebhaft, indem des Fahrens, Reitens und Gehens von Früh an, bis in die Nacht fast kein Ende ist.« (Weiskern 1770: § 97)

Unter Maria Theresia kam es zur Mitte des 18. Jahrhunderts auch in anderen Bereichen des Residenzareals zu einer zunehmenden Öffnung bislang höfisch-exklusiver Räume: Bereits wenige Monate nach ihrem Regierungsantritt ließ die Monarchin das ehemalige Ballhaus auf dem Michaelerplatz im Jahr 1741 in ein heute nicht mehr erhaltenes Theater umbauen (vgl. Abb. 5), das später die Bezeichnung *Altes Burgtheater* erhielt in Unterscheidung zum historistischen Bau an der Wiener Ringstraße. Diese Entscheidung Marias Theresias war in mehrerlei Hinsicht erstaunlich: Zum einen übertrug sie die Leitung des Theaters dem privaten Pächter Joseph Carl Selliers (1702–1755) und entzog sie damit der unmittelbaren Hofverwaltung (vgl. Schindler 1976: 15–16). Zum anderen befand sich das Ballhaus an einer denkbar ungünstigen Stelle im architektonischen Gefüge des Residenzareals und hätte gemeinsam mit den angrenzenden Häusern schon lange abgerissen werden sollen, um an dieser Stelle einen großzügigen Residenzvorplatz zu schaffen. Diese Idee wurde durch den Bau des Theaters vorerst aber verhindert.

Aus rein logistischer Sicht machte die Positionierung des Theaters hingegen Sinn, denn es war sowohl aus dem kaiserlichen Appartement auf direktem Weg erreichbar als auch für Außenstehende des Hofes von Seiten des Michaelerplatzes zugänglich. Bei der Übernahme des Theaters erhielt der Pächter den Auftrag, täglich öffentliche Theatervorstellungen zu veranstalten. In den kommenden Jahren besuchte auch das Kaiserpaar immer wieder Aufführungen im Burgtheater und nahm inkognito, wie es in den Quellen heißt, in einer Loge Platz. Für die Vorstellungen an den Geburts- oder Namenstagen eines Mitgliedes der kaiserlichen Familie, den sogenannten Galatagen, erstattete hingegen der Hof die Kosten für die Theateraufführungen, und die Theaterplätze standen zum überwiegenden Teil dem Hofstaat zur Verfügung. An diesen Tagen wohnten Maria Theresia und Franz Stephan den Vorstellungen *in publico* bei, und der Hofstaat wurde entspre-



Abb. 5: Wiener Hofburg, Winterreitschule (links) und Altes Burgtheater (rechts) am Michaelerplatz, Rekonstruktion des baulichen Zustandes um 1792

chend seines Ranges im Zuschauerraum platziert (vgl. Hilscher/Mader-Kratky 2020: 464–471).

Ein ähnliches Arrangement wurde auch für die Redoutensäle getroffen, die der Hof 1747 ebenfalls einem privaten Pächter übergab, um dort maskierte Faschingsbälle – die sogenannten Redouten – zu veranstalten und gegen ein Eintrittsgeld allgemein zugänglich zu machen (vgl. Lorenz/Mader-Kratky 2016: 293–297, 408–412). Doch diese Regelung missfiel Teilen der Hofgesellschaft wie Oberstkämmerer Khevenhüller-Metsch, der naserümpfend in seinem Tagebuch festhielt, man habe 1749 den Eintrittspreis angehoben, »damit das schlechte Ge-sindl weniger Zulauff haben mögte.« (zit. n. Khevenhüller-Metsch/Schlitter 1908: 295) Zu erreichen waren die Redoutensäle über ein eigens errichtetes Treppenhaus, das direkt von der Straße betreten werden konnte, denn bislang war der Zugang zu den Redoutensälen über das Alte Burgtheater erfolgt, was an Abenden, an denen gleichzeitig Theater gespielt wurde, zu einigen Turbulenzen beim An- und Abfahren der Kutschen führen konnte, worauf die Besucher*innen per Zeitungsannonce eigens hingewiesen wurden: »Zu Vermeidung aller Unordnung, so bey dem Hof=theatro an denen Tagen (wo Französische Comödie gespielt, und zu-gleich Redute gehalten wird) bey dem Absteigen deren Maskeren zur Zeit, da man just aus der Comödie geht, vorfallen könnten, werden jene, welche von besagter

Comödie hinwegfahren, Sorg tragen, daß ihre Wägen, und Bediente sie bey dem Eingang des anderten Parterre [...] abholen, anerwogen die Herren Officiere von der Wacht keinen leeren Wagen bey dem ordinari=Absteig=ort des Theaters, sondern nur die ankommende Maskeren hinzu fahren lassen werden.« (Wienerisches Diarium, Nr. 16, 23. Februar 1754: 7)

In den Sommerresidenzen

Sobald die Temperaturen stiegen, zog es die kaiserliche Familie vor die Tore der Residenzstadt. Im Umkreis Wiens fand sich eine Vielzahl habsburgischer Schlösser, deren Wahl als Sommerresidenz eine ganz persönliche Entscheidung des jeweiligen Kaisers darstellte. Ein längerer Aufenthalt von mehreren Wochen setzte jedoch voraus, dass die Schlösser über die notwendigen architektonischen Gegebenheiten verfügten, um zeremoniell konform zu handeln, ohne dafür eigens in die Hofburg wechseln zu müssen. Entscheidend hierfür war nicht nur die notwendige Zahl an Räumen im kaiserlichen Appartement, sondern auch das Vorhandensein einer ausreichend großen Schlosskapelle für den regelmäßigen Messbesuch in Begleitung des Hofstaates als wesentlichem Bestandteil des habsburgischen Zeremoniells. Vergleichend seien daher die Sommerresidenzen rund um Wien in den Blick genommen, um nach den Auswirkungen eines gelockerten Zeremoniells während des sommerlichen *Séjour* zu fragen.

Seit dem späten 17. Jahrhundert diente die Favorita auf der Wieden als Sommerresidenz (vgl. Abb. 6), die auch den Rahmen für Festlichkeiten wie die Ankunft der Braut Wilhelmine Amalie von Braunschweig-Lüneburg (1673–1742) zur Hochzeit mit dem Thronfolger und römischen König Joseph I. bot (vgl. Schloss 1998). Ein bedeutendes Ereignis fand hier im Sommer 1698 statt, als Zar Peter I. (reg. 1682–1721) auf seiner ausgedehnten Europareise, der *Großen Gesandtschaft*, in Begleitung einer russischen Delegation in Wien weilte. Während die russischen Gesandten unter Einhaltung des vorgeschriebenen Zeremoniells und in den dafür vorgesehenen Räumen in der Favorita empfangen werden sollten, legte der Inkognito reisende Zar gar keinen Wert auf zeremonielle Vorgaben, sondern wollte mit Kaiser Leopold I. ausschließlich informell zusammentreffen, was am Kaiserhof für einiges Kopfzerbrechen sorgte, da es für das Inkognito eines Monarchen keinen Präzedenzfall gab (vgl. Barth 2013: 121–129). Für die Unterredungen zwischen Kaiser und Zar wurden daher Räumlichkeiten ohne festgeschriebene zeremonielle Funktion – gewissermaßen neutrale Orte – wie die Galerie und das Spiegelzimmer der Kaiserin ausgewählt. Über das Zeremoniell bei der Audienz der russischen Gesandten wurde im Vorfeld dagegen heftig gestritten, da die Gäste einige in den Augen des Wiener Hofes unerhörte Zutrittsrechte einforderten. Konflikte wie dieser sind in den Zeremonialakten gut dokumentiert und bilden daher eine



Abb. 6: Salomon Kleiner, Schloss Favorita auf der Wieden, 1725



Abb. 7: Wien, Schloss Schönbrunn, Ehrenhoffassade

aussagekräftige Quelle zur Rekonstruktion historischer Raumfolgen – im konkreten Fall lässt sich daraus auch für die Sommerresidenz Favorita die verbindliche kaiserliche Raumfolge nachweisen (vgl. Karner 2009: 66–71).

Anders als ihre Vorfahren wählte Maria Theresia das ehemalige Jagdschloss Schönbrunn als Sommerresidenz und ließ es großzügig ausbauen (vgl. Abb. 7). Die Umbau- und Ausstattungsarbeiten konzentrierten sich auf den Osttrakt des Schlosses mit dem kaiserlichen Appartement und auf den Mitteltrakt, der zwei

neue Festsäle erhielt – die Große Galerie zum Ehrenhof und die Kleine Galerie mit Blick auf den Schlosspark (vgl. Iby 2012; Iby/Mader-Kratky 2023: 84–177). Wie Marina Beck nachweisen konnte, war ein Ziel des Umbaus die Schaffung der räumlichen Infrastruktur, um Schloss Schönbrunn als vollwertige Sommerresidenz uneingeschränkt nutzen und das Zeremoniell in gleicher Weise anwenden zu können wie in der Wiener Hofburg. Sobald die räumlichen Voraussetzungen geschaffen waren, konnte ein Großteil aller Zeremonien somit in Schönbrunn vollzogen werden, und das Kaiserpaar musste nicht mehr eigens in die Stadt pendeln (vgl. Beck 2017: 378–379). Nach Abschluss der Umbauarbeiten präsentierte sich die Sommerresidenz Schönbrunn als weitläufige Schlossanlage, in der das Kaiserpaar seinen repräsentativen Verpflichtungen genauso nachgehen konnte wie höfischen Vergnügungen.

Dazu zählte auch die Errichtung eines eigenen Schlosstheaters, das in einem der Ehrenhofflügel eingerichtet wurde. Die Lage des neuen Theaters am Rande des Schlossareals und in respektablen Abstand zum Schloss bestimmten vor allem Sicherheitsüberlegungen, da von jedem Theaterbau durch den Einsatz unzähliger Kerzen und brennbarer Materialien stets eine große Brandgefahr ausging. Im Gegensatz zur Wiener Hofburg war Schloss Schönbrunn bis ins späte 18. Jahrhundert kein frei zugängliches Areal, und so stand das Schlosstheater ausschließlich einem höfischen Publikum, nicht aber den zahlenden Besucher*innen offen. Doch auch hier unterstrich die Sitzordnung die Stellung des/der Einzelnen in der sozialen Hierarchie des Hofes: Während das Kaiserpaar in der zentralen Loge Platz nahm, saß der Adel in den ersten Reihen des Parterres, dahinter folgten der Halbadel bzw. die Kammerdienerinnen, und in den hintersten Reihen konnten Kammerdiener, Türhüter und Sattelknechte stehend an den Vorführungen teilnehmen. So wie das Zulassen neuer Öffentlichkeiten im Alten Burgtheater bei der Wiener Hofburg dessen Exklusivität reduzierte, erhöhte es gleichzeitig jene des Schönbrunner Schlosstheaters, in dem die engere Hofgesellschaft nach wie vor unter sich blieb (vgl. Hilscher/Mader-Kratky 2020: 471–475).

Ganz im Gegensatz dazu fanden sich der Adel und »Personen von Distinktion«, denen der Eintritt in den Schönbrunner Schlosspark seit jeher gestattet war, seit Mai 1778 umringt von bürgerlichen Spaziergänger*innen, die Maria Theresia »aus besonderer allerhöchsten Gnade und Rücksicht für das Publikum« nun an Sonntagen zum Flanieren im Garten zuließ, soweit sie »anständig gekleidet« waren und sich »geziemend zu betragen« wussten (Wienerisches Diarium, Nr. 37, 9. Mai 1778).

Einen wirklich intimen Rahmen bot dagegen die Schlossanlage von Laxenburg (vgl. Abb. 8), wo die kaiserliche Familie das mittelalterliche Wasserschloss bewohnte, in dessen Umgebung sich der Hofadel seit dem 17. Jahrhundert in kleinen Sommersitzen angesiedelt hatte (vgl. Springer et al. 2013). Nach der ersten Ummauphase in Schönbrunn ließ Maria Theresia auch Laxenburg moderni-



Abb. 8: Ansicht des Ortes Laxenburg mit dem Wasserschloss (links) und weiteren Residenzbauten rechts davon. Detail aus: Johann Christian Brand, Laxenburg vom Lusthaus auf der Hanawiese gegen Mödling, 1758

sieren und das Areal sukzessive erweitern. Dazu erwarb sie adelige Anwesen in der Nähe des Schlosses und ließ diese gemeinsam mit Neubauten zu einer lose zusammenhängenden Anlage verbinden. Anders als in Schönbrunn handelte es sich in Laxenburg also nicht um einen geschlossenen Residenzbau, sondern um eine Ansammlung mehrerer Gebäude, zwischen denen je nach Tageszeit und Be-tätigung gewechselt wurde. Auch hier fand Maria Theresias Theaterbegeisterung durch den Bau eines eigenen Schlosstheaters ihren Niederschlag. Gemeinsam mit dem sogenannten Speisesaaltrakt, in dem ein großer, zum Garten hin ausgerichteter Festsaal errichtet wurde, bildete dieser Teil der Anlage das Zentrum des geselligen Lebens während des Laxenburger Séjour. Wichtige zeremonielle Akte wurden in Laxenburg hingegen keine vollzogen und die dafür notwendigen Raumfolgen fehlten weitgehend. Die Hofgesellschaft, die das Kaiserpaar zu diesen Jagdaufenthalten begleiten durfte, war streng limitiert und handverlesen, denn in Laxenburg blieb man ganz unter sich (vgl. Beck 2017: 468–477). Nach einer zeitgenössischen Quelle war »derselbst gar kein ceremonial [zu] beobachten [...] vielmehr nach aller höchsten wohlgefallen so zu sagen, retirée die kurze zeit des aufenthalts allda zu zu bringen.« (Zit. n. ebd.: 40)

Fazit

Die Wiener Hofburg und die Sommerresidenzen Favorita auf der Wieden und Schönbrunn standen im 18. Jahrhundert alle im Rang von Residenzbauten, die die reibungslose Durchführung des kaiserlichen Zeremoniells durch die Bereitstellung des dafür notwendigen Raumes ermöglichten. In der verbindlichen Anordnung des kaiserlichen Appartements bestehend aus Trabantenstube, Ritterstube, den beiden Antekammern und der Ratsstube als Audienzzimmer manifestierte sich gleichermaßen die Hierarchisierung des Hofes, indem einzig die geltende Kammerzutrittsordnung und die darin festgeschriebene Rangordnung über das Voranschreiten entschieden; demzufolge zeichnete sich der höhere Rang einer Person durch eine größere Nähe zu Kaiser und Kaiserin aus. Somit ist das Zeremoniell als »Ausdruck eines legitimen hierarchischen Ordnungsrahmens« anzusehen, der »jedem Herrschaftsträger seinen ihm zustehenden Platz einräumte.« (Pečar 2003: 209) Diese räumliche Zuweisung machte die Stellung des Einzelnen für alle Umstehenden offensichtlich, schloss gleichzeitig aber den Großteil der Bevölkerung gänzlich aus. Eine zentrale Rolle in dieser komplexen Frage nach Nähe und Distanz übernahm die Architektur als Agentur des Gatekeepings, indem sie das Einbeziehen und Ausschließen materiell perpetuierte. Dennoch besaß die Wirkmacht architektonischer Akteure und räumlicher Anordnungen Grenzen, wenn sie etwa von Herrschenden in ihrer Funktion als höchste Instanz höfischen Gatekeepings außer Kraft gesetzt und überschrieben wurde. Wie der aufgeklärte Herrscher Joseph II., der die strengen Zutrittsregeln zur kaiserlichen Residenz durchbrach und abseits des kaiserlichen Appartements – bei allgemeinen Audienzen auf dem Kontrollorgang im Mezzaningeschoß – allen Untertanen die Gelegenheit bot, persönlich beim Kaiser vorzusprechen. Brüchig werden konnte die zeremoniell normierte Raumfolge habsburgischer Residenzen aber auch in Anbetracht unerwarteter Ereignisse wie dem Besuch eines inkognito reisenden Monarchen oder aufgrund persönlicher Vorlieben der kaiserlichen Familie, die sich nicht in allen Räumen ihrer Appartements gleichermaßen wohlfühlte.

Durch ihre topographische Lage inmitten der Residenzstadt und nahe eines der wichtigsten Stadttore konnte sich die Wiener Hofburg nicht als hermetisch abgeriegeltes Herrschaftsareal präsentieren, sondern musste stets partiell durchlässig bleiben. Seit dem Mittelalter führte einer der wichtigsten und täglich stark frequentierten Verkehrswände in die Stadt zuerst an der Burg vorbei und später durch die räumliche Ausdehnung der Residenz quer durch diese hindurch, was bei Wienbesucher*innen mitunter für Irritationen sorgte. Zu einer allmählichen Öffnung höfisch-exklusiver Bereiche und einer Partizipation an ärarischen Räumen kam es unter Maria Theresia in Randbereichen der Residenz durch die Verpachtung des Alten Burgtheaters und der Redoutensäle, mit der die Verpflichtung der privaten Pächter verbunden war, allgemein zugängliche Theatervorstellungen

und Bälle zu organisieren. Ganz im Gegensatz dazu blieben die Sommerresidenzen mit ihren weitläufigen Gartenanlagen aber bis ins späte 18. Jahrhundert dem kaiserlichen Hof vorbehaltene Sphären.

Literatur

- [Art.] »Ceremoniel«, in: Johann Heinrich Zedler (1733): Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste [...], Bd. 5, Halle/Leipzig: Johann Heinrich Zedler, Sp. 1874.
- Anonym (1790): Anekdoten und Charakterzüge von Kaiser Joseph II. Nebst einer Skizze seines Lebens, Wien/Leipzig.
- Auer, Leopold (2009): »Diplomaticsches Zeremoniell am Kaiserhof der Frühen Neuzeit. Perspektiven eines Forschungsthemas«, in: Ralph Kauz/Giorgio Rota/Jan Paul Niederkorn (Hg.), Diplomaticsches Zeremoniell in Europa und im Mittleren Osten in der Frühen Neuzeit (= Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse, Bd. 796; Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 141; Veröffentlichungen zur Iranistik, Nr. 52), Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 33–53.
- Barth, Volker (2013): *Inkognito. Geschichte eines Zeremoniells*, München: Oldenbourg.
- Beck, Marina (2017): *Macht-Räume Maria Theresias. Funktion und Zeremoniell in ihren Residenzen, Jagd- und Lustschlössern* (= Kunsthistorische Studien, Bd. 189), Berlin: Deutscher Kunstverlag.
- Benedik, Christian (2009): »Zeremoniell und Repräsentation am Wiener Hof unter Franz Stephan von Lothringen«, in: Renate Zedinger/Wolfgang Schmale (Hg.), *Franz Stephan von Lothringen und sein Kreis* (= Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, Bd. 23), Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler, S. 79–93.
- Berns, Jörg Jochen/Rahn, Thomas (Hg.) (1995): *Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Tübingen: Max Niemeyer.
- Duindam, Jeroen (2003): *Vienna and Versailles. The Courts of Europe's Dynastic Rivals, 1550–1780*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Gaehtgens, Thomas W./Castor, Markus A./Bussmann, Frédéric/Henry, Christophe (Hg.) (2017): *Versailles et l'Europe. L'appartement monarchique et princier, architecture, décor, ceremonial*, Paris: Centre allemand d'histoire de l'art.
- Hahn, Peter-Michael/Schütte, Ulrich (Hg.) (2006): *Zeichen und Raum. Ausstattung und höfisches Zeremoniell in den deutschen Schlössern der Frühen Neuzeit* (= Rudolstädter Forschungen zur Residenzkultur, Bd. 3), München: Deutscher Kunstverlag.

- Hengerer, Mark (2004): Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne (= Historische Kulturwissenschaft, Bd. 3), Konstanz: UVK.
- Hilscher, Elisabeth/Mader-Kratky, Anna (2020): »Die gespiegelte Inszenierung? Repräsentation und Hierarchie im Theaterparterre am Wiener Kaiserhof in mariatheresianischer Zeit«, in: Margret Scharrer/Heiko Laß/Mathias Müller (Hg.), Musiktheater im höfischen Raum des frühneuzeitlichen Europa. Hof – Oper – Architektur (= Höfische Kultur interdisziplinär. Schriften und Materialien des Rudolstädter Arbeitskreises zur Residenzkultur, Bd. 1), Heidelberg: Heidelberg University Publishing, S. 461–492.
- Iby, Elfriede (2012): »Schönbrunn als Residenzschloss Maria Theresias. Zur Raumdisposition der kaiserlichen Appartements und der Repräsentationsräume«, in: Henriette Graf/Nadja Geißler (Hg.), Wie friderizianisch war das Friderizianische? Zeremoniell, Raumdisposition und Möblierung ausgewählter europäischer Schlösser am Ende des Ancien Régime. Beiträge einer internationalen Konferenz vom 2. Juni 2012 (= Friedrich300 – Colloquien: Studien zur preußischen Geschichte in der Zeit Friedrich des Großen, Bd. 6), online unter: https://www.perspectivia.net/publikationen/friedrich300-colloquien/friedrich_friderizianisch (zuletzt abgerufen 10.11.2023).
- Iby, Elfriede/Mader-Kratky, Anna (2023): Schönbrunn. Die kaiserliche Sommerresidenz, Wien: Schloß Schönbrunn Kultur- und Betriebsges.m.b.H.
- Karner, Herbert (2009): »Raum und Zeremoniell in der Wiener Hofburg des 17. Jahrhunderts«, in: Ralph Kauz/Giorgio Rota/Jan Paul Niederkorn (Hg.), Diplomatisches Zeremoniell in Europa und im Mittleren Osten in der Frühen Neuzeit (= Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse, Bd. 796; Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 141; Veröffentlichungen zur Iranistik, Nr. 52), Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 55–78.
- Karner, Herbert (Hg.) (2014): Die Wiener Hofburg 1521–1705. Baugeschichte, Funktion und Etablierung als Kaiserresidenz (= Veröffentlichungen zur Bau- und Funktionsgeschichte der Wiener Hofburg, Bd. 2; Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte, Bd. 13; Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse, Bd. 444), Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Khevenhüller-Metsch, Rudolf Graf/Schlitter, Hanns (1908): Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, kaiserlichen Obersthofmeisters 1745–1749 (= Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs), Wien: Adolf Holzhausen.
- Kubiska-Scharl, Irene/Pölzl, Michael (2013): Die Karriere des Wiener Hofpersonals 1711–1765. Eine Darstellung anhand der Hofkalender und der Hofparteienprotokolle (= Forschungen des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Bd. 58), Innsbruck/Wien/Bozen: Studien Verlag.

- Küchelbecker, Johann Basilius (1730): Allerneueste Nachricht vom Römisch=Kayserl. Hofe. Nebst einer ausführlichen Historischen Beschreibung der Kayserlichen Residentz=Stadt Wien [...], Hannover: Nikolaus Förster und Sohn.
- Kurdiovsky, Richard (2015): »House Number 1: The Vienna Hofburg's Multiple Borders«, in: Carolyn Loeb/Andreas Luescher (Hg.), *The Design of Frontier Spaces. Control and Ambiguity*, London/New York: Routledge, S. 89–108.
- Leggatt-Hofer, Renate/Sahl, Reinhold (Hg.) (2018): *Die Wiener Hofburg. Sechs Jahrhunderte Machtzentrum in Europa*, Wien: Brandstätter.
- Lorenz, Hellmut/Mader-Kratky, Anna (Hg.) (2016): *Die Wiener Hofburg 1705–1835. Die kaiserliche Residenz vom Barock bis zum Klassizismus (= Veröffentlichungen zur Bau- und Funktionsgeschichte der Wiener Hofburg, Bd. 3; Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte, Bd. 14; Denkschriften der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 445)*, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Lünig, Johann Christian (1719): *Theatrum Ceremoniale Historicoo-Politicum, Oder Historisch= und Politischer Schau=Platz Aller Ceremonien, Welche bey Päbst= und Kayser= auch Königlichen Wahlen und Crönungen, [...] Ingleichen bey Grosser Herren und dero Gesandten Einholungen, Einzügen und Zusammenkünfftten, Ertheilung, Audienzen, Visiten und Revisiten, [...] beobachtet worden; [...]*, Leipzig: Moritz Georg Weidmann.
- Mader-Kratky, Anna (2010): »Wien ist keine Festung mehr. Zur Geschichte der Burgbefestigung im 18. Jahrhundert und ihrer Sprengung 1809«, in: *Wiener Stadt- und Burgbefestigung (= Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 66)*, S. 134–144.
- Mader-Kratky, Anna (2017): »Perpetuum mobile oder menschlicher Ameisenhaufen – Zum Raummanagement der Wiener Hofburg anhand eines Quartierplanes (um 1775)«, in: Markus Krajewski/Jasmin Meerhoff/Stephan Trüby (Hg.), *Dienstbarkeitsarchitekturen: Zwischen Service-Korridor und Ambient Intelligence*, Tübingen: Wasmuth & Zohlen, S. 44–73.
- Pangerl, Irmgard (2007): »Höfische Öffentlichkeit. Fragen des Kammerzutritts und der räumlichen Repräsentation am Wiener Hof«, in: Irmgard Pangerl/Martin Scheutz/Thomas Winkelbauer (Hg.), *Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652–1800). Eine Annäherung (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Bd. 47; Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 31)*, Innsbruck/Wien/Bozen: Studien Verlag, S. 255–285.
- Paravicini, Werner (Hg.) (1997): *Zeremoniell und Raum, 4. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, veranstaltet gemeinsam mit dem Deutschen Historischen Institut Paris und dem Historischen Institut der Universität Potsdam, 25. bis 27. September 1994 (= Residenzforschung, Bd. 6)*, Sigmaringen: Thorbecke.

- Pečar, Andreas (2003): Die Ökonomie der Ehre. Höfischer Adel am Kaiserhof Karls VI., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Rohr, Julius Bernhard von (1729): Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaftt der großen Herren, die in vier besondern Theilen die meisten Ceremoniel-Handlungen/ so die Europäischen Puissancen überhaupt/ und die Deutschen Landes-Fürsten insonderheit, so wohl in ihren Häusern, in Ansehung ihrer selbst, ihrer Familie und Bedienten, als auch gegen ihre Mit-Regenten, und gegen ihre Unterthanen bey Krieges- und Friedens-Zeiten zu beobachten pflegen. [...], Berlin: Johann Andreas Rüdiger.
- Satzinger, Georg/Jumpers, Marc (Hg.) (2014): Zeremoniell und Raum im Schlossbau des 17. und 18. Jahrhunderts. Akten des Studentages vom 29. Juni 2012 am Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn (= Tholos. Kunsthistorische Studien, Bd. 7), Münster: Rhema.
- Schindler, Otto G. (1976): »Das Publikum des Burgtheaters in der josephinischen Ära. Versuch einer Strukturbestimmung«, in: Dietrich, Margret (Hg.), Das Burgtheater und sein Publikum, Bd. 1 (= Veröffentlichungen des Instituts für Publikumsforschung, Bd. 3; Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse, Bd. 305), Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 11–95.
- Schlöss, Erich (1998): Baugeschichte des Theresianums in Wien, Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Springer, Elisabeth/Hafner-Düringer, Barbara/Platt, Margarete/Heidenreich, Michael (2013): Laxenburg – Juwel vor den Toren Wiens. Eine Ortschronik der Marktgemeinde Laxenburg, Weitra: Bibliothek der Provinz.
- Stollberg-Rilinger, Barbara (2000): »Zeremoniell, Ritual, Symbol. Neue Forschungen zur symbolischen Kommunikation in Spätmittelalter und Früher Neuzeit«, in: Zeitschrift für historische Forschung 27, S. 389–405.
- Stollberg-Rilinger, Barbara (2017): Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit. Eine Biographie, München: C. H. Beck.
- Streminger, Gerhard (2011): David Hume. Der Philosoph und sein Zeitalter, München: C. H. Beck.
- Wandruszka, Adam (1965): Leopold II. Erzherzog von Österreich, Großherzog von Toskana, König von Ungarn und Böhmen, Römischer Kaiser, Bd. 1 (1747–1780), Wien/München: Herold.
- Weiskern, Friedrich Wilhelm (1770): Beschreibung der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, als der dritte Theil zu der österreichischen Topographie, Wien: Joseph Kurzböck.
- Wienerisches Diarium, Nr. 16 vom 23. Februar 1754.
- Wienerisches Diarium, Nr. 37 vom 9. Mai 1778.

Abbildungen

Abb. 1: Miturheber*innen: Günther Buchinger, Jochen Martz, Paul Mitchell, Doris Schön, Mario Schwarz und Herbert Wittine; Visualisierung: © Herbert Wittine; Institut für Örtliche Raumplanung, TU Wien 2015.

Abb. 2: Miturheber*innen: Christian Benedik, Petra Kalousek, Hellmut Lorenz, Anna Mader-Kratky, Jochen Martz, Manuel Weinberger und Herbert Wittine; Visualisierung: © Herbert Wittine; Institut für Örtliche Raumplanung, TU Wien 2015.

Abb. 3: Plan: © Herbert Wittine, Wien 2015.

Abb. 4: Wien, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sammlung Woldan, Inv.-Nr. K-V[Bl]: OE/Vie 166.

Abb. 5: Miturheber*innen: Christian Benedik, Petra Kalousek, Hellmut Lorenz, Anna Mader-Kratky, Manuel Weinberger und Herbert Wittine; Visualisierung: © Herbert Wittine; Institut für Örtliche Raumplanung, TU Wien 2015.

Abb. 6: Wien, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sammlung Woldan, Inv.-Nr. AW-V: OE/Vie 102.

Abb. 7: © Schloß Schönbrunn Kultur- und Betriebsges.m.b.H. / Fotograf: Alexander Eugen Koller.

Abb. 8: © Belvedere, Wien, Inv.-Nr. 2577.

